

Literaturpanorama Nr. 1, 3. Jahrgang vom 15. Januar 2023
der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“
von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe literaturinteressierte Mitglieder unserer *Literaturgesellschaft*,

zuerst und vor allem wünsche ich Ihnen für das Jahr 2023 eine gute Gesundheit, Kraft und Verstand für die Bewältigung des komplizierter als zuvor gewordenen Alltags, aber auch Freude im Leben, verständnisvolle Freundschaften, wo man sich gegenseitig Kraft und Unterstützung geben kann, und mancherlei Freude an der Literatur, auch Hilfe und Unterstützung. Vor allem aber wünsche ich uns allen, dass wir aus diesem entsetzlichen und vernichtenden Krieg bald einen Weg mit Verstand und endlich auch der Anerkennung unterschiedlicher Interessen finden werden.

Das aktuelle *Literaturpanorama* vom Januar 2023 widmet sich, abgesehen von notwendigen Informationen und Hinweisen, zwei literarischen Vorgängen, die spezifisch vogtländisch geprägt sind:

1. Einmal geht es um ein langfristiges Projekt, das die Hallesche Schriftstellerin Christina Seidel vor 15 Jahren im Vogtland begonnen hat, zu dem eine erste, in vielerlei Hinsicht aufschlussreiche Buchveröffentlichung seit einiger Zeit vorliegt, eine zweite im Entstehen begriffen ist. Thema sind die Rodewischer Weihnachtskinder. Um die aktuelle Entwicklung verfolgen zu können, wird auf die vollzogene Entwicklung zurückgeblickt.

2. Im vergangenen Jahr erschien die erste Biografie über den vogtländischen Mundartdichter Max Schmerler, geschrieben von dem Journalisten Thorald Meisel, der für die *Freie Presse* arbeitet und auch Vorstandsmitglied der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* ist, die in diesem Jahr ihr 25-jähriges Bestehen begeht. Auch dazu wird es eine Information geben. In diesem Jahr begehen wir den 150. Geburtstag Max Schmerlers (geb. 30. Oktober 1873) und in einem Interview gibt Thorald Meisel Auskunft über Initiativen dazu, über Wirkungen der Biografie und über die Situation der Mundart im Vogtland.

Wie nachdrücklich die politische Entwicklung die Auseinandersetzungen in der Gegenwart bestimmt, wird in einer Neuerscheinung von Daniela Dahn erkennbar *Im Krieg verlieren auch die Sieger. Nur der Frieden kann gewonnen werden* (November 2022), die einen wesentlichen Beitrag zur Differenzierung der politischen Meinung, wie sie scheinbar dominierend öffentlich vorgetragen wird, darstellt und unbedingt den Lesern empfohlen werden soll.

Die Antworten und Meinungen zum umfangreichen *Literaturpanorama* vom Dezember 2022 brachten mehrere zustimmende und unterstützende Stimmen. Besonders der umfangreiche Unterhaltungswert dieser Nummer, entstanden auch durch ambitionierte Originalbeiträge, aber auch durch die Beschreibung der Arbeiten an Brigitte Reimanns erstem Roman *Die Denunziantin* wurde hervorgehoben. Ein Leser schrieb spontan, er wolle sich Jürgen Kögels neuen Roman sofort kaufen.

In dieser Ausgabe Nr. 1 des *Literaturpanoramas* Januar 2023 finden sich Darstellungen, Kritiken, Marginalien und ein Interview zu Christina Seidel, Daniela Dahn, Jaroslav Hašek, Kurt Schwitters, Dieter Görne, Max Schmerler und Thorald Meisel, Frieder Spitzner und die *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*.

Ich empfehle die durchaus unterschiedlich gearteten und teils schwierige Probleme enthaltenden Beiträge Ihrer Aufmerksamkeit.

Ihr Rüdiger Bernhardt

Neuerscheinungen

Rodewischer Weihnachtskinder: Autorin plant ein zweites Buch

In der *Freien Presse* vom 20. Dezember 2022 berichtete im Teil *Auerbacher Zeitung* (Seite 9) Sabine Schott vom Vorhaben der Hallenser Schriftstellerin Christina Seidel, ein Projekt weiterzuführen, das von ihr vor 15 Jahren begonnen wurde und das bereits 2015 zu einem beachtenswerten Ergebnis geführt und überregionale Aufmerksamkeit erhalten hatte. Sabine Schotts Artikel von heute weist auf das Ergebnis von 2015 *Und abends kuscheln mit Mama* von Christina Seidel hin, das im Mitteldeutschen Verlag Halle erschienen war.

Das außergewöhnliche Vorhaben hat nichts von dem Interesse verloren, das ihm von Beginn an entgegengebracht wurde und es bis heute begleitete, zumal sich Christina Seidel als Autorin einer sozial und emotional wirkenden, aufmerksam registrierenden Literatur ebenso ausgewiesen hatte wie als pädagogisch und sozial erfahrene Autorin über die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Aus diesem Grunde wird die Besprechung vom damals, leicht gekürzt, nochmals aufgenommen.

Christina Seidel: „Und abends kuscheln mit Mama“

Die ersten sieben Jahre mit den Weihnachtskindern

Protokolle werden zu sozialen Dokumenten und einem Gesellschaftsportrait

Sieben um Weihnachten 2007 Neugeborene hat die Schriftstellerin Christina Seidel sieben Jahre, bis zum Schulbeginn, begleitet: „Die einzige Gemeinsamkeit ist ihr Geburtsdatum“, die mythische Bedeutung der Sieben – „eine schöne Zahl“ – hatte es ihr angetan: Sie sah sich einem „Buch mit sieben Siegeln“ gegenüber, acht wurden es, als die 1992 aus Rumänien übersiedelte Dagmar Martin sich entschloss, mit ihrer Tochter ebenfalls an dem Projekt teilzunehmen, elf hätten es sein können.

Während eines Urlaubs in Schöneck (Vogtland) am Jahresende 2007 lernte Christina Seidel die Kinder durch ein Bild in der Zeitung kennen: Die Klinik veröffentlichte die über Weihnachten dort Geborenen. Christina Seidel nahm Verbindung mit den Familien auf – der Begriff „Familie“ in seiner traditionellen Bedeutung entspricht in den beschriebenen Fällen allerdings selten den tatsächlichen Verhältnissen – und besuchte die acht Kinder mit ihren Müttern und deren teils wechselnden Lebenspartnern Jahr für Jahr. Sie ließ sich von Fortschritten und Wünschen erzählen, beobachtete selbst die Veränderungen, sie mit wenigen Andeutungen kommentierend. Zusätzlich traf sie sich insgesamt fünf Mal mit Kindern und Müttern. Unterstützt wurde die Autorin dabei vom Familienverband in Auerbach und von Manfred Deckert, dem OB der Stadt, die sie auch finanziell förderte, vom IFA Ferienpark Hohe Reuth in Schöneck und anderen Einrichtungen. Auerbach ist als Ort beschrieben, in dem mit dem Park der Generationen etwas für Freizeit und Kinder geschaffen wurde, aber es gab trotzdem manche Klagen am Umgang mit Müttern und Kindern; andere Orte haben solche „freiwilligen Leistungen“ gekürzt oder gestrichen.

Erstaunlich ist die Offenheit, mit der die Mütter über sich und ihre Kinder erzählen und intime Einblicke in ihre teils schwierigen und nicht geradlinigen Lebensführungen geben; manches Erzählte kommt von Müttern, die selbst noch erziehungsbedürftig sind und kaum in der Lage scheinen, ihr Leben erfolgreich zu meistern, sich auch nicht darum kümmern, „irgendwie komm ich schon klar mit Hartz IV und Wohngeld“; ein so gering ausgeprägtes Selbstwertgefühl wird bereitwillig ausgestellt. Fast in der Mitte ihrer Protokolle stellt die Autorin resigniert fest, dass nur zwei von acht Müttern durch Arbeit geprägt werden (S. 115), während doch Arbeit wichtig sei, weil sie den Menschen forme. Andere Beispiele weisen aus, wie junge Menschen größter Unsicherheit ausgesetzt sind, Arbeitsverträge befristet gelten, familiäre und soziale Sicherheit nicht geschaffen werden kann, schließlich nicht mehr gewollt wird und das Leben in Gleichgültigkeit mündet.

Fragwürdig sind die ungenügenden Kenntnisse einiger der jungen Mütter über das Land ihrer Eltern, die DDR. Da wird gemeint, man habe in der DDR sein Kind „mit sechs Wochen in die Krippe geben müssen“; von den Leistungen des Staates für Eltern und Kinder ist kaum noch Kenntnis vorhanden. Wenige wissen davon und loben, dass es „familiärer und herzlicher“ in manchen Kindergärten zugehe, wie zu DDR-Zeiten. Die Autorin beschloss während der Kontakte, die Eltern nach ihren Kenntnissen

von der DDR zu fragen: Wenig ist vorhanden, die größte Errungenschaft nach deren Untergang – „toll“ - sei, „jetzt überall hinreisen“ zu können, das ist die ganze populistische Freiheit. Manchmal wird deutlich, dass man sich in der DDR wohlfühlt hat und erst danach durch die Medien belehrt wurde, „in was für einem Land man aufgewachsen“ sei.–Die jungen Eltern gehen fast durchweg nicht mehr wählen, weil die Politiker „alle mit Lügen die Taschen vollhauen“; dass sie damit den letzten Rest ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und ihre soziale Präsenz preisgeben, wird ihnen nicht bewusst. Politikverdrossenheit ist zur Normalität geworden. Es drängt sich bei der Lektüre der Protokolle der Verdacht auf, ob nicht politische Absicht hinter diesem Politikverständnissteckt, wenn auch nur wenige Stimmen für das herrschende System abgegeben werden reicht das zum Machterhalt. Politikverdrossenheit als Zweck der Politik? Eine Familie stimmt für die CDU, nicht aus politischen Gründen, sondern „die ist doch hier in Sachsen die stärkste Kraft“. Diese Familie erklärt auch Kohls misslungene Verheißung von den „blühenden Landschaften“ mit dessen Unkenntnis, „wie marode das Ganze“ gewesen sei. Dass es gerade die vogtländische Textilindustrie mit ihren modernen Spinnereien und Webereien war, die nach der Wende in den Ruin getrieben und deren Maschinen teilweise nach dem Westen transportiert wurden, um einen unliebsamen Konkurrenten zu beseitigen, der bis dahin die westdeutschen Versandhäuser beliefert hatte, ist unbekannt. Eine andere Mutter sieht als mögliche Alternative zur Politikverdrossenheit die NPD, wegen der „zu vielen Ausländer“, die zu viel Geld bekämen – der Populismus von PEGIDA und ähnlichen Bewegungen wuchert. Die Eltern der Kinder haben sich nur in einem Fall nicht getrennt, die familiären Umstände, unter denen die Kinder aufwachsen und erzogen werden, sind in einigen Fällen problematisch. Auch Drogen spielen eine Rolle und werfen eine Familie völlig aus der Bahn; das verbindet sich schnell mit der Feststellung, man habe „keine Lust zu arbeiten“. In einem Fall war der jungen Mutter schon in der Ausbildung „der Weg zu weit, die Lust zu gering“, Hartz IV war die Folge. Vier der acht Mütter beziehen Hartz IV. Diese Lösung ist nur bedingt die Schuld der Eltern, sie liegt im gesellschaftlichen System. Mehrere Mütter lehnen das Betreuungsgeld ab, ihre Gründe sind vernünftig (S. 206). –

Es fällt auf, dass Christina Seidel, die Kunst- und Literaturerfahrene, in keinem ihrer zahlreichen Gespräche mit den Eltern auf Kunst und Kultur zu sprechen kommt, weder von sich aus noch bringen ihre Partner das ins Gespräch ein. Dabei gibt es in Auerbach eine sehr rege Stadtbibliothek, die auch Kinder zu fördern versucht, und es ist der Ort, in dem die Vogtländische Literaturgesellschaft „Julius Mosen“ vielfältig wirkt; davon fällt kein Wort.

Christina Seidel, promovierte Chemikerin und in der Wendezeit arbeitslos geworden, lernte in einem Zirkel schreibender Arbeiter seit 1983 das Schreiben: „Ob man Schreiben lernen kann? Ich konnte es.“ schrieb sie im *Halleschen Autorenheft 12* (1998). Sie schrieb vor allem für Kinder und über Kinder, Vorbilder wie Astrid Lindgren vor Augen. Sie leitete auch Kinder zum Schreiben an. Das von ihr Gelernte ist auf fruchtbaren Boden gefallen und wurde von ihr weitergegeben. Aus der Herkunft aus einem Zirkel entstand das soziale Engagement, das ihr Schreiben immer beeinflusste. Das Bild mit den Neugeborenen 2007 löste den plötzlichen Einfall aus, der sich dem eigenen Schreibprogramm verpflichtete: Sie beschloss, über diese Kinder zu schreiben und sie über Jahre zu begleiten und einem berühmtes Vorbild zu folgen, den *Kindern von Golzow*. Die Langzeitdokumentation wird genannt, „eine einmalige Chronik“: Begonnen wurde sie 1961 und sie dauerte bis 2007, 20 Filme entstanden mit 45 Stunden Material. Die Lebenswege von 18 Menschen wurden begleitet in der DDR, in der Wendezeit und in dem Vereinigungsvorgang. Das alles lag zum Zeitpunkt, als Christina Seidel ihr Projekt begann, hinter den Menschen. Aber die Tradition, in der die Autorin ihre Absicht und ihr Buch sieht, wird deutlich.

Zwei Sprachen finden sich in den Berichten: Einmal schreibt die Autorin sachlich, fast nüchtern von den Fahrten ins Vogtland und ihren Begegnungen; die Erzählungen der Eltern werden teils mundartlich - bzw. was Christine Seidel dafür hält -, teils umgangssprachlich geboten, weitere soziale Aufschlüsse und Einblicke werden gegeben.

Ein Nachwort von Astrid von Friesen geht leider nur auf Pädagogisches ein, das wird dem Buch nicht gerecht. Christina Seidel hält sich mit sozialen und gesellschaftlichen Verallgemeinerungen zurück, lässt sie aber erkennen. Das aufwendig erarbeitete Buch ist weit mehr als der Bericht über acht Kinder und ihre Familien. Der ungeschönte sachliche Bericht über diese acht Kinder von ihrer Geburt 2007 bis zum Schulbeginn 2015 beschreibt hauptsächlich acht individuelle Schicksale, die sehr

unterschiedlich sind, unterschiedlich verlaufen und nur in Maßen die Hoffnungen der Eltern erfüllen werden, aber die Berichte zusammen sind darüber hinaus eine Beschreibung eines wirtschaftlich nach 1989 beschädigten Gebietes und seiner Bevölkerung, die ärmer, älter und weniger wird. Es ist auch, wie Christina Seidel schreibt, die Beschreibung, „dass unsere Gesellschaft nicht familienfreundlich ist“. (S. 217) Dass Christina Seidel ihre „Weihnachtskinder“ im Vogtland fand, war Zufall; was sie vorfand jedoch nicht: Es war eine soziale Wirklichkeit mit ungelösten Fragen, normal in Deutschland, nur zugespitzter im Vogtland.

Christina Seidel: „Und abends kuscheln mit Mama“ Die ersten sieben Jahre mit den „Weihnachtskindern“. Halle (Saale): mdv. Mitteldeutscher Verlag GmbH, 2015, 288 S., 12.95 €

Veröffentlicht in der *unsere zeit*. Sozialistische Wochenzeitung (Essen) vom 20. November 2025, S. 11

Daniela Dahn: *Im Krieg verlieren auch die Sieger. Nur der Frieden kann gewonnen werden.*

Seit Jahrzehnten setzt sich die Journalistin und Schriftstellerin Daniela Dahn (geb. 1949) mit aktuellen weltgeschichtlichen Konstellationen auseinander und erwarb sich dadurch den Ruf einer kritischen Zeitzeugin. Aktueller als je zuvor und nachdrücklich auf die große Gefahr hinweisend, die es zu beseitigen gilt, um nicht die Menschheit zu gefährden, vereint sie „Essays über Krieg und Frieden“. Mit dem Krieg ist der Kampf an der Ostgrenze der Nato seit Februar 2022 gemeint, mit dem Frieden die Zeit davon, die Zeit ohne Krieg, in der dieser sich aber langfristig und differenziert vorbereitete, ohne dass diese Warnungen zur Kenntnis genommen worden wären.

Daniela Dahn geht, anders als allgemein üblich, nicht chronologisch von der Gegenwart aus in die Anfänge zurück: Der eröffnende Essay ist der jüngste des Bandes; er stammt vom September 2022. Aus gleicher Zeit stammt auch der letzte Beitrag des Bandes über die Benin-Bronzen, aber mit dem viel weitreichenderen Titel „Frieden für das hungernde Afrika“, womit man wiederum an einem Ort des Krieges angekommen ist. Zu dem Zeitpunkt hatte sie schon am 22. April 2022 einen offenen Brief an Bundeskanzler Scholz unterzeichnet, der Ukraine keine Waffen zu liefern und auf eine diplomatische Lösung hinzuwirken. Damit sprach sie mit den Mitunterzeichnern einen Grundgedanken aus, der inzwischen etwa von der Hälfte der Bevölkerung geteilt wird. Es gibt in der Geschichte der Kriege kein einleuchtendes Beispiel, wo der Einsatz von immer mehr Waffen zu einer friedlichen Lösung geführt hätte. Und diejenigen, die diese Waffen fordern, sollten sich fragen, wo die Grenzen liegen: Die Ukraine hat auch schon mit Atomwaffen gedroht, wenn ihre Vorstellungen nicht erfüllt werden; es wird noch darüber zu sprechen sein.

Der nächste Essay stammt vom März 2022; nie ließ sie einen Zweifel daran, dass „die russische Invasion in die Ukraine ... das schlimmste Verbrechen, das das Völkerrecht kennt“, sei. Wieso werden dann aber alle folgenden Essays, die vor dem Krieg liegen, diesem Thema zugeordnet? Das hat im Wesentlichen zwei Gründe: Einmal geht sie davon aus, dass die „von alters her geltende Regel, wo nach im Streitfall beide Seiten zu hören sind, ... komplett außer Kraft gesetzt“ wurden, eine Seite, die russische, nie gehört wurde, obwohl sie oft und intensiv gesprochen hatte. Das lag alles vor dem Krieg. Zum anderen stellte sie den ersten Abschnitt des Bandes unter das Thema „Der Albtraum vom ewigem Krieg. Ukraine zwischen Russland und Nato.“ Die einzelnen Stationen wurden ausschließlich vom Westen provoziert und dienten alle der Vorbereitung des Krieges, angefangen 1999 mit dem „völkerrechtswidrigen Bombenkrieg gegen Russlands Verbündeten Serbien“. Im Grunde ging es um die vom Anfang an vorgesehene, aber anfangs geleugnete Osterweiterung der Nato von 16 auf 28 Mitglieder. Später wollte man von der Ablehnung einer solchen Erweiterung, die auf verschiedene Weise geschah und zu der auch Dokumente vorhanden sind, deren Gültigkeit jedoch bestritten wurde, nichts mehr wissen. Daniela Dahn listet die Vorkommnisse in Auswahl aus, landend bei der Forderung des ukrainischen Präsidenten Selenskyj auf der Münchner Sicherheitskonferenz „fünf Tage vor dem russischen Angriff“, einen klaren Zeitrahmen für den Nato-Beitritt der Ukraine zu erklären. Andernfalls drohte er, „die Ukraine könne sich wieder eigene Atomwaffen anzuschaffen“.

Dahn strebt in dem neuen Band für den Leser Informationen an, die die „Ignoranz der politischen Eliten gegenüber Bedenken und Einsprüchen von Stimmen aus der Zivilgesellschaft“ und die „Selbstgleichschaltung der großen Medien“ entlarven. Der Band reiht sich ein in aktuelle Bemühungen anderer Art, die Tatsachen stärker in die Auseinandersetzung einzubeziehen: Die *unsere zeit* (Sozialistische Wochenzeitung) berichtet in ihrer Neujahrsausgabe auf der Titelseite unter der Überschrift „*Bandera statt Gorki*“ über Feierlichkeiten am Neujahrstag in Kiew, die dem Geburtstag des Faschistenführers Stepan Bandera (1909-1959) galten mit Fackelmarsch, Feiern in Städten und Dörfern der Westukraine. Parallel dazu waren in der viertgrößten Stadt der Ukraine Dnipro die Denkmale von Alexander Puschkin und Maxim Gorki gestürzt worden. Die *Freie Pressemeldete* mit Bild und Begleittext – Zufall, Absicht oder Versuch einer korrekten Berichterstattung? –, dass in Odessa die Statue der Zarin Katharina der Großen niedergedrückt worden sei und begleitet wurde das Bild von der Mitteilung, dass es sich bei dieser russischen Zarin Katharina um die Gründerin der Stadt gehandelt habe; das wirft beiläufig die Frage nach der Bedeutung dieser Hafenstadt – und in diesem Zusammenhang die Zugehörigkeit der Krim - zu Russland auf. Diese Vorgänge konnte Daniela Dahn noch nicht in ihr Buch aufnehmen; sie bestätigen aber, was auch sie als Tradition der aktuellen Politik

der Ukraine beschreibt: „Die deutschen Faschisten, unterstützt von ukrainischen Glaubensbrüdern unter Bandera, haben allein in dieser Sowjetrepublik (gemeint ist die Ukraine, R.B.) 850 000 Juden ermordet.“ Doch wird dieser Bandera als Held gefeiert, Denkmale für ihn wurden errichtet und Museen eröffnet. Wir mussten uns vom ehemaligen ukrainischen Botschafter anhören, was für ein Held Bandera gewesen sei, an dessen Grab in München er mit einer Kranzniederlegung seiner gedacht hatte.

Um zu bestätigen: Der neue Band von Daniela Dahn beschäftigt sich vorrangig mit dem Krieg in der Ukraine und seinen Ursachen. Nur entwickelt die Autorin die größeren historischen Zusammenhänge, ein durchgehender Gedanke, die nicht nur bis zur Übernahme der Krim 2014, sondern bis zum Überfall der NATO auf Serbien 1999 zurückreicht. Dadurch unterscheidet sich Daniela Dahn von allen führenden deutschen Politikern, die ihre Betrachtung auf das aktuelle Kriegsgeschehen beschränken. Dabei geht sie von einer prinzipiellen und deutlichen Verurteilung des Kriegs aus

Die Autorin kann dabei mühelos Arbeiten von 2014, entstanden im Zusammenhang mit der Besetzung der Krim - einbeziehen, ohne dass sich zwischen damals und heute Widersprüche in ihren Essays ergeben. Ihre politisch-geistigen Ansätze waren von Beginn an auf die Gesamtheit der Entwicklung an der europäischen Grenze Russlands errichtet. Diese europäische Grenze Russlands wird vorwiegend durch die Ukraine besetzt. Das unterstützt die Sorge um die Erweiterung der Nato - Entscheidende Widersprüche stellte sie 2014 bereits fest, die sich seither kontinuierlich entwickelten und heute einen Höhepunkterreicht habe: die Kluft zwischen „der veröffentlichten Meinung und der nicht veröffentlichten der Menschen ‚draußen im Lande‘“ sei nie so groß gewesen wie angesichts „der Deutungsangebote der Leitmedien zur Ukraine“ (97).

Wie weit die Wirkungen des Krieges jetzt schon reichen, machte Daniela Dahn in einem Essay vom September 2022 deutlich: „Frieden für das hungernde Afrika“. Auch hier sieht die Autorin die Verursacher in einem größeren Rahmen, nicht im kriegsbedingten Ausfall der Weizenlieferungen, obwohl „die Weigerung, russische Getreideschiffe in europäischen und ausländischen Häfen zu versichern und abzufertigen“, die Situation verschärft. Vielmehr sieht sie in diesem Vorwurf ein Mittel der Verursacher dieser Hungersnot, die Vorwürfe gegen sich zu entlasten und sie ebenfalls Russland zuzuschieben.

Andere Essays, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine stehen, zeitlich zusammengefasst unter der „sogenannten Zeitenwende“, werden durch „Kommentare und Ergänzungen“ in den größeren Zusammenhang gestellt. Letztlich sei es wichtig, „daran zu erinnern, dass riskantes politisches Verhalten und viele Warnungen und Vorzeichen zu erkennen gewesen und vielfältig formuliert worden sind“.

Wie ernst es Daniela Dahn mit ihren Analysen ist, zeigt die Tatsache, dass sie nach dem Buch mit einem umfangreichen Gespräch ihre Meinung untermauerte und dabei auch Falschdarstellungen und Unterlassungen in offiziellen Darstellungen ausstellte, vor allem, was die Einschränkung der Nato im Osten betrifft. Es ging Russland nicht mehr um die Annullierung der Aufnahme osteuropäischer Länder in die Nato, sondern um die Beschränkung auf ihre nationale Ausrüstung.

Kurt Schwitters - 75. Todestag am 8. Januar 2023

Kurt Schwitters (20. Juni 1887 in Hannover -8. Januar 1948 Ambleside, England) ist eine Institution in Kunst und Literatur, schwer einzuordnen in Gruppen und Strömungen. Dabei erscheint er noch heute als ebenso vielseitig wie aufreizend, fast schmerzhaft, aber auch von befreiender zu Ernsthaftigkeit führender Heiterkeit.

Die Vielseitigkeit, aber auch Widersprüchlichkeit bei der Beurteilung war einmal durch die Vielseitigkeit seiner Kunst begründet, die alle Gattungen umfasste und nicht nur die Literatur, sondern auch die bildende Kunst bereicherte. Ursprünglich sprach alles dafür, dass Schwitters als Expressionist gelten konnte, in besonderem als ein Partner der Dadaisten und Hugo Balls. Aber trotz seines Zertrümmerns künstlerischer Ordnungen und der Entwicklung dadaistischer Konzepte wurde er von zahlreichen Dadaisten und Expressionisten nicht akzeptiert; er erschien ihnen zu bürgerlich und sie waren angetreten, um die Bürgerlichkeit zu demontieren. Aus dieser Kontroverse entstand sogar ein eigener ästhetischer Begriff, das Kunstwort *Merz*. Entstanden ist es während einer Collage, die Schwitters anfertigte, und beim Zerschneiden des Wortes *Commerz* erschien als selbstständiges Wort *Merz*. Damit war ein ästhetischer Begriff entstanden, der das Gesamtwerk von Schwitters mit seinen unterschiedlichen Gattungen umfasste und dessen Hauptmerkmale waren die Kunstvielfalt, die nur schwer zu Verallgemeinerungen befähigte oder gar Wiederholungen zuließ, und die Reduktion bis auf einzelne Worte, stellvertretend für Sachverhalte und Zusammenhänge, vollzog. Das konnte als Unfug ebenso aufgefasst werden wie als Protest gegen eine verwirrend werdende und haltlos wirkende Gesellschaft.

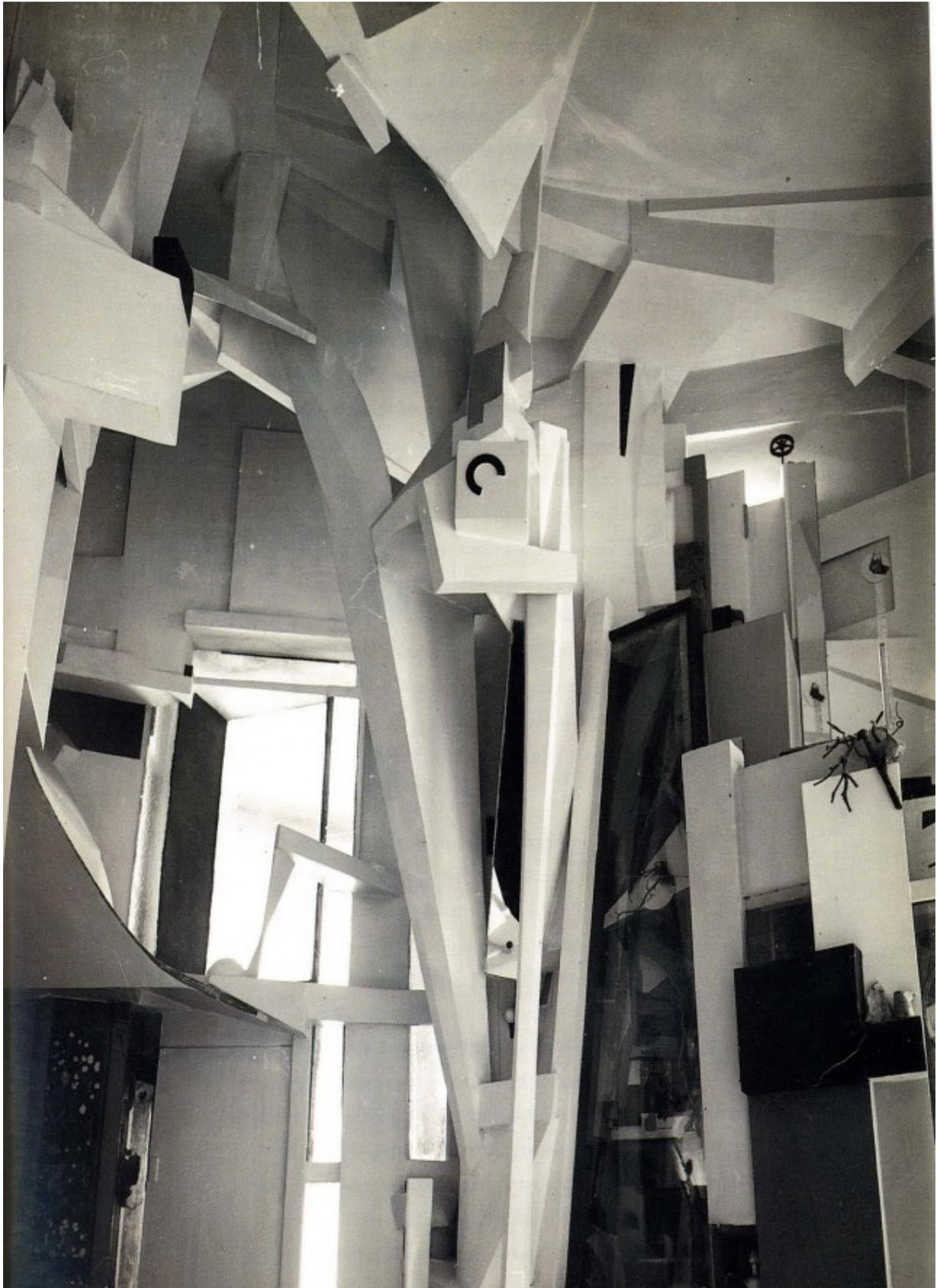
Die entscheidende Gestalt für die Gedichte, die parallel zur *Merz*-Kunst entstand, wurde Anna Blume, die Geliebte des lyrischen Subjekts. Eines der Gedichte auf sie wurde zum viel und oft zitierten Ulkgedicht, obwohl es zuerst einmal „das berühmte dadaistische Liebesgedicht“ (Franz Mon) ist:

Merzgedicht I

O, du, Geliebte meiner siebenundzwanzig Sinne, ich
liebe dir! –Du deiner dich dir, ich dir, du mir.
-Wir?
Das gehört (beiläufig) nicht hierher.
Wer bist du, ungezähltes Frauenzimmer? Du bist
- bist du? – Die Leute sagen, du wärest – lass
sie sagen, sie wissen nicht, wie der Kirchturm steht.
Du trägst den Hut auf deinen Füßen und wanderst
auf die Hände, auf den Händen wanderst du. ...

Umkehrungen –auf den Händen laufen – und Zerstörungen fester grammatisch bestimmter Wortfolgen wie „ich liebe dich“ - „ich liebe dir“ - sind Merkmale dieser Dichtung, die auf der Suche nach unbekanntem, aber vielleicht möglichen geistigen Beziehungen ist.

Rudolf Augstein erinnerte sich im Zusammenhang mit der Interpretation eines Gedichts von Schwitters, dass er am Ratsgymnasium in Hannover – Schwitters und Augstein wurden in der Stadt geboren – das Gedicht öffentlich vortrug und das als Protest gegen die faschistische Herrschaft verstand, vom Lehrer entsprechend angeregt und von seinen Mitschülern so verstanden wurde. Vor diesen „elenden Nazis“ (Augstein) floh Schwitters aus Deutschland nach Norwegen, Schwitters war zur „entarteten Kunst“ gerechnet worden, seine große Collage-Plastik – den MERZBAU, einen Erinnerungsbau –zurücklassend: Der bildete aus Einzelteilen durch die Wohnung Schwitters‘ und über Etagen des Hauses Kunst als Erinnerungsbau ab. Zwölf Jahre hatte er daran gearbeitet. Nun wurde dieser Bau 1943 ein Opfer des Krieges. Heute steht eine Rekonstruktion im Sprengel-Museum Hannover.



MERZBAU (Rekonstruktion)

Kurt Schwitters sah sich in traditioneller Abhängigkeit; Dichtungselemente wurden wie Versatzstücke zusammengesetzt oder verschoben:

Frühe rundet Regen blau

Runde das Grün
Schlafe maies Land
Grüne Tropfen tropfenweise
Leise Tropfen tropfen leise
Runde schlaf Land
Schlafe grüne Tropfenwiese
Grüne Tropfen sanften Lied
Grünen Grüne grün

Die Szenerie ist schlicht; sie besteht aus einer unauffälligen Landschaft am Morgen, wahrscheinlich im Frühjahr, das Grün dominiert, eröffnet und schließt gehäuft die Strophe. Gewählt wird ein Augenblick des Übergangs vom Ruhezustand in den der Bewegung, alles dem Wortfeld „grün“ auferlegt, der Zustand (grün) steht am Ende. Zuvor wird das Grün als Gesamtbild der Natur, in die der Mensch vollkommen aufgegangen ist, über die Metapher des Frühlings mit vollständiger Ruhe verbunden. Das Raster der menschlichen Verständigung wird bei so viel natürlicher Harmonie aufgegeben und geht in eine Klangharmonie über, die keinen Platz mehr für die exakt sprachliche Form hat, sich aber Wohlklang berauscht.

Es ist ein experimentelles Gedicht, das expressionistischen Anliegen entspricht, aber gleichzeitig noch an die Traditionen des deutschen Naturgedichtes erinnert, aber auch mit einem geringen Wortmaterial einen Zustand in eine Klangvorstellung wandelt.

Es gehört zu Kurt Schwitters ästhetischen Besonderheiten, dass er mit wenig Aufwand Kunst schafft: aus wenigen und dazu sich wiederholenden Worten entsteht ein Gedicht, aus Überresten des Alltags und der Zivilisation Plastiken und Collagen, die zu hochbezahlter Kunst geworden sind. Aus stereotyp sich wiederholenden Abläufen entstehen Prosawerke wie *Auguste Bolte* (1922), die von ihrem Schöpfer in eine Reihe mit anderen Werken gesetzt werden: „Auguste Bolte, Anna Blume, Arnold Böcklin haben die gleichen Anfangsbuchstaben.“ (Kurt Schwitters, Anmerkung zu *Auguste Bolte*)

Jaroslav Hašek: 100. Todestag am 3. Januar 2023

I

Berühmt geworden ist der bedeutendste tschechische Satiriker Jaroslav Hašek (24. April 1883 Prag – 3. Januar 1923 Lipnica), der nach einem entbehrungsreichen und teils zerstörerisch geführtem Leben noch nicht einmal vierzigjährig starb, durch einen unvollendet gebliebenen Roman, der sprichwörtlich in fast allen sozialen Bereichen zu einer der großen Gesellschaftssatiren des 20. Jahrhunderts geworden ist: *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges*, dt. Übersetzung (1926). Er wurde inzwischen in über 50 Sprachen übersetzt und gilt bis heute als aktuell, gegenwärtig in besonderer Weise.

Der Verfasser schickte ihn mit einem kurzen Vorwort in die Welt, in dem er die Bedeutung dieses Menschen Schwejk beschrieb, der sich als Hundehändler durch die Welt schlug wie zeitweise der Autor, der auch schon einmal für die Presse neue Tierrassen erfand und deshalb seinen Job bei der Presse verlor. In dem Vorwort erklärte er abschließend: „Er hat nicht den Tempel der Göttin von Ephesus in Brand gesteckt wie jener Dummkopf Herostrates, um in die Zeitungen und Schulbücher zu kommen. Und das genügt.“ Des Ausspruchs sollte man sich heute im Angesicht dessen, was so viele Politiker empfehlen, dringend erinnern.

Der Roman verdrängte bei der Leserschaft, völlig unberechtigt, das umfangreiche Gesamtwerk des Schriftstellers, das aus ungefähr 1500 genialen Skizzen, Anekdoten, Erzählungen besteht, vom liebevollem Humor bis zur angriffslustigen Satire reichend. Sein Schwejk aber wurde nicht nur das Idealbild eines Schelmen, der sich gegen die Unbilden des Krieges zur Wehr setzt und damit auch sein Leben rettet, sondern der auch eine Variante des Volksweisen darstellt, der scheinbare Dummheit als entscheidende Waffe gegen den Krieg verwendet und damit Erfolg hat.

Hašek wurde 1915 eingezogen und erlebte den Ersten Weltkrieg zuerst auf österreichischer Seite, dann lief er auf die russische Seite über, gehörte eine kurze Zeit den Tschechischen Legionen und nach dem Sieg der Oktoberrevolution der Roten Armee an. 1918 war er Mitglied der Bolschewiki und entwickelte sich zu einem erfolgreichen Journalisten für fremdsprachige Zeitschriften.

II

Schwejks Lebensführung war der seines Schöpfers nicht unähnlich, es war ein außergewöhnliches Leben voller unterschiedlicher, oft unvereinbarer Positionen. Seine anarchistische Grundhaltung hatte etwas mit dem Anarchismus der Gewaltlosigkeit zu tun, wie er sich bei seinem Aufkommen im 19. Jahrhundert präsentierte. Über die Entstehung des Romans berichtete sein Schöpfer: „Im Frühjahr 1915 nannte ich in Ostgalizien unseren Feldkuraten einen Sack mit Hundedreck und kam ins Militärgefängnis. Ich war schon darauf gefasst, in Erwartung des Gerichts und des Abtransports an die Front mich einige Tage langweilen zu müssen. Aber als ich die Zelle betrat, hörte ich plötzlich eine bekannte Stimme: ‚Guten Tag, Herr Hašek!‘ Siehe da! Vor mir stand mein alter Freund, mit dem ich im Wirtshaus Zum Kelch mehr als einen Krug Bier getrunken hatte. Sein Name wird Ihnen nichts sagen, aber prägen Sie sich ihn ein, denn er verdient es mehr als der Name Alexanders von Mazedonien. Es ist der Name eines tapferen Helden, des braven Soldaten Schwejk.“

Jelisaweta Drabkina berichtete in ihrem Buch *Schwarzer Zwieback* (dt. 1963) von dieser Begegnung des Schriftstellers mit dem Entwurf seiner berühmten Gestalt. Das kam den Zuhörern seiner Geschichte zuerst komisch vor, aber je mehr er in die Abgründe des Krieges blicken ließ, desto mehr erkannten die Zuhörer die Schrecken des Krieges und verstanden Hašeks besonderen Ansatz: Da ging es darum, mit allen Mitteln die Sinnlosigkeit des Krieges herauszustellen und ihn so zu beenden. Um jeden Krieg ging es bei Schwejk und seinem Schöpfer. So sehr Hašek auch in seinen geistigen Positionen schwankte, unentschieden war und plötzliche Sinneswandel nicht selten eintraten, so entschieden äußerte er sich als Kriegsgegner. Max Brod, der sich mit dem Werk gründlich beschäftigt hatte, wollte Schwejk „die Palme von allen Kriegsgegnern“ verleihen. - Als Achtzehnjähriger, also bereits 1911, verfasste er eine Erzählung vom Soldaten Schwejk, 1920 begann er mit dem Roman, der Fragment blieb. Versuche anderer Autoren, ihn zu Ende zu schreiben, scheiterten. Es wurde trotzdem einer der folgenreichsten Romane der europäischen Literaturgeschichte.



III

Die Adaptionen in Film und auf der Bühne sind zahlreich. Unter den zahlreichen Dramatisierungen des Romans wurde die geplante von Bertolt Brecht und Kurt Weill Schwejk im zweiten Weltkrieg (1941-1944) interessant, wenn auch in dieser Form nicht wirksam. Weill suchte in den USA nach einer Vorlage für ein Musical und zeigte zunehmend Interesse am Schwejk. - Der frühere Theaterdirektor vom Theater am Schiffbauerdamm, Ernst Josef Aufricht, erwarb die Dramatisierungsrechte von der Vertretung der tschechischen Exilregierung in New York, die dem Unternehmen zustimmte, wenn Weill die Musik, Brecht die Bearbeitung übernehme. Aufricht meinte, mit 85.000 Dollar, die er bei Emigranten gesammelt hatte, das Vorhaben zu finanzieren. Brecht hoffte, mit dem Vorhaben den Broadway zu erobern, auf dem er trotz aller Bemühungen weitgehend unbekannt geblieben war. Zwar hatte er künstlerisch wenig für diese Kulturlandschaft übrig, aber für die Öffentlichkeit war das ein Signal für Brechts Bedeutung, auch wenn nur eine Übersetzung aufgeführt werden konnte.

Brecht war bereits zuvor von Hašeks Roman fasziniert, las ihn erneut auf der Rückreise von New York nach Santa Monica und wurde in seiner Anerkennung bestätigt. Später einmal sollte er diesen Roman zu den drei Büchern des Jahrhunderts rechnen. Einmal entsprach die Gestalt des Schwejk Brechts Neigung, nicht durch Widerspruch zu polemisieren, sondern durch Anerkennung und Übertreibung. Das war schon seit der „Dreigroschenoper“ seine Haltung: Nicht der kleine Verbrecher lohnt sich, sondern der, der es bis zu staatlicher Macht bringt oder zum Banker wird. Brechts Schwejk ist das Extrem anderer Art, „der dialektisch aufgehobene Held, der Mann, der für niemanden den Helden spielt, auf den die Herrschenden nicht bauen können, obwohl er ihnen nicht widerspricht. Zudem war er, wie die großen Gestalten der Weltliteratur Faust, Mephisto, Don Juan keine Figur, mit der sich der Zuschauer identifizieren konnte.“¹ Schließlich war Schwejk die Perfektion des Antihelden und entsprach damit Brechts nichtaristotelischer Methode. Doch zu dem Stück kam es in dieser Form nicht, Brecht eroberte damit nicht den Broadway. Eine Aufführung in den USA kam nicht zustande. Später schrieb Eisler Lieder und eine Bühnenmusik zu dem Werk; Brecht aber hatte kein Interesse mehr daran. Aufführungen und ein Erfolgsstück wurde Brechts Schwejk erst nach dem Tode des Dichters. Mindestens anzumerken ist, dass Brecht für dieses Stück die schönsten Lieder seiner Exilzeit geschrieben hat, darunter das berühmte *Lied von der Moldau*: Am Grunde der Moldau wandern die Steine / es liegen drei Kaiser begraben in Prag.“

¹ Werner Mittenzwei: Das Leben des Bertolt Brecht oder Der Umgang mit den Welträtseln. Zweiter Band, Berlin und Weimar 19986, S. 91.

Prof. Dr. Dieter Görne verstarb mit 86 Jahren in der Nacht zum 4. Januar

- *Dramaturg am Theater Plauen von 1960-1965* -

Dieter Görne, langjähriger Intendant des Staatsschauspiels Dresden, war ein einflussreicher Theatermann der Gegenwart. Seine Tätigkeit in Dresden unterstützte den Eindruck nachdrücklich.- Geboren am 7. August 1936 in Heidenau legte er 1953 das Abitur ab. In Leipzig studierte er anschließend Germanistik und Kunstgeschichte, u.a. bei den berühmten Professoren Hans Mayer und Ernst Bloch in der Germanistik und Philosophie, Johannes Jahn in der Kunstgeschichte.

Dieter Görnes Bedeutung für das Theater in der DDR und nach 1989 in Sachsen ist überragend. Das wurde vor allem in der Wendezeit 1989/1990 deutlich, u.a. dadurch, dass er in Dresden als Chefdramaturg gemeinsam mit Gerhard Wolfram und dem Ensemble die Uraufführung von Christoph Heins berühmtem Stück *Die Ritter der Tafelrunde* verantwortete. 1990 wurde er Intendant des Dresdner Staatsschauspiels.

Dieter Görne nahm für sich und sein Ensemble in Anspruch, in der DDR ein im Sinne der Aufklärung wirkendes Theater, bereichert durch weiterwirkende Ideen der Klassik, entwickelt und mit dem Element „des bewussten kritisch oppositionellen Engagements“ verknüpft zu haben (Dieter Görne: *Theater in der Zeitenwende*. In: *Staatsschauspiel Dresden 100 Jahre*. Berlin: Verlag Theater der Zeit 2012, S. 261): Obwohl Heins Stück nicht spezifisch die DDR meinte, sondern auf den Gebrauch und Missbrauch von Macht grundsätzlich zielte – wie der Schriftsteller immer grundsätzliche Menschheitsfragen am scheinbar kleinen historischen Ausschnitt behandelte, nie die zeitlich überschaubaren und oft dilettantisch betriebenen Machtübungen -, waren „die Bezüge zum erstarrten System der DDR unübersehbar“ (Görne). Geradezu diplomatisch wurde das Genehmigungsverfahren für das Stück betrieben und *Die Ritter der Tafelrunde* als „konsequente Weiterführung der ideellen Zielrichtung von *Passage* (ebenfalls von Christoph Hein, R.B.) zu verstehen: In beiden Stücken ging es, so Görne, um einen „Prozess des Umdenkens“ (S. 264) im Sinne eines möglichen „Weiterlebens auf unserem Planeten“. Die komplizierte Genehmigung – sie galt zuerst nur für den Probenbeginn – wurde gemeistert und die Uraufführung von Heins *Die Ritter der Tafelrunde* „zum sensationellen Erfolg – und die Aufführung wurde vor und nach 1989 einhundertmal gespielt und zum Paradebeispiel dafür, was ‚eingreifendes Theater‘ in den Köpfen der Zuschauer zu bewegen vermag“ (Görne, S. 265), allerdings nur, wenn sich die Genialität der literarischen Vorlage mit der Intelligenz und dem Mut eines Ensembles und seines Leiters vereint.

Aber Dieter Görnes Wirksamkeit war bereits vor Dresden in kleineren Theatern deutlich geworden, unterbrochen von der Tätigkeit im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar zwischen 1968 und 1974.: 1984 war er Chefdramaturg in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), 1965 bis 1968 Dramaturg in Weimar, 1958 bis 1960 in Anklam und 1960 bis 1965 Chefdramaturg in Plauen.

Seine Tätigkeit in Plauen ist einer zusätzlichen besonderen Erwähnung wert. 1964 wurde weltweit Shakespeares 400. Geburtstag mit Aufführungen gefeiert; in Plauen entschieden sich der Intendant Karl Schneider und der Dramaturg Dieter Görne dazu, den König Johann, ein selten gespieltes Stück Shakespeares aufzuführen. Die ersten Proben verliefen verheißungsvoll, das Interesse stieg auch unter den Theaterbesuchern. Da erkrankte Karl Schneider schwer und musste die Probenarbeit aufgeben. Zwischen Dieter Görne und mir, der ich gerade mein letztes Praktikum am Theater Plauen vor den Diplom-Prüfungen an der Universität Leipzig beendete, kam es zum freundschaftlichen Gespräch darüber, dass ich die Inszenierung trotz meiner anstehenden Prüfungen fertigstellen sollte. So kam ich zu meiner ersten selbstständigen Inszenierung an einem Berufstheater. Bisher hatte ich nur ein Schülertheater geleitet und in einem Kabarett mitgearbeitet. Plauen hatte seine Shakespeare-Ehrung und Dieter Görne den Spielplan gerettet. Die Aufführung wurde ein Erfolg; die Presse fand: Erfolgreiche Premiere und setzte als Untertitel dazu: „Der Skepsis folgte Begeisterung“ (Freie Presse vom 31. März 1964). Auch überregional wurde die Inszenierung anerkannt (Alexander Weigel. In: *Theater der Zeit*, Berlin 1964, September Nr. 9, S. 25 f.)

Die Inszenierung wurde ein voller Erfolg, obwohl sie auf eines der schwierigsten Probleme jener Zeit gesetzt hatte: „Im Mittelpunkt des Werkes steht ein großer nationaler Konflikt: Englands Freiheit und Unabhängigkeit sind von Frankreich und der katholischen römischen Kirche bedroht.“ (Rüdiger Bernhardt: Aus Anlass des Shakespearejahres 1964 als Neuinszenierung am Theater der Stadt Plauen: *König Johann*. In: *Kulturspiegel für die Kreise Plauen und Reichenbach*. April 1964, S. 55)

Zwischen den beiden Staaten des Stückes herrschte eine ähnliche Situation wie damals zwischen den beiden deutschen Staaten. Dieter Görne verantwortete das Programmheft zu der Inszenierung und ging darin auf diese Beziehung ausführlich ein. Sein Text endete: „Der König Johann gehört zu den am seltensten gespielten Dramen Shakespeares. Er ist dem Vorurteil zufolge angeblich uninteressant, nicht theaterwirksam und hat uns heute Lebenden nichts mehr zu sagen. Mit unserer Aufführung wollen wir im Shakespearejahr 1964 versuchen, den Nachweis zu führen, dass dieses große Königsdrama zu jenen Werken gehört, die die Menschen aufrufen, sich ihrer Eigenverantwortlichkeit zu besinnen; deren Ziel es ist, das Empfinden für die Würde und den Wert des Lebens zu vertiefen; die den Partner, der Nation und der Menschheit bewusst werden - und die sich zur Demonstration alles dessen schöner, theatralisch wirksamer, fesselnder und unterhaltsamer Formen bedienen.“ (Dieter Görne: König Johann. Theater der Stadt Plauen. Spieljahr 1964, Programmheft Nr. 5)

Die Inszenierung hatte, wie Dieter Görne versicherte, eine große überregionale Aufmerksamkeit bekommen. In Dieter Görne aber hatte ich einen theaterbegeisterten Menschen getroffen, der für mich zur Ausnahme und zum Beispiel wurde.

Interview in Vorbereitung des 150. Geburtstages von Max Schmerler am 30. Oktober 2023 mit dem Biografen des Heimatdichters Thorald Meisel

Bernhardt:

Lieber Thorald Meisel, Sie haben mit der ersten Biografie über Max Schmerler Entscheidendes zur Vorbereitung der Würdigung seines 150. Geburtstages geleistet. Wie kam es dazu? Worauf stützten Sie sich bei der Arbeit?

Meisel:

Max Schmerler war mir schon seit der Kinderzeit ein Begriff, obwohl er starb, als ich geboren wurde. Ein Onkel in Erlbach besaß eine Ausgabe des Buches *Ich waß an ' schien Winkel*. Darin habe ich gern gestöbert. Intensiver wurde die Beschäftigung mit Schmerler zur 350-Jahr-Feier von Zwota 1981, als die Idee geboren wurde, wieder Heimatabende zu veranstalten. Ich war dann auch mit dabei, als der Markneukirchner Mundartdichter Hans Meyer Texte für den Band *Druemberons* aussuchte, der 1988 erschien. Als wir 2012 in Zwota den Mundart- und Erlebnisraum des Harmonikamuseums einrichteten, erschien es uns legitim, da bei an die beiden namhaften Zwotaer Mundartdichter Max Schmerler und Hans Wild zu erinnern. In Zusammenhang damit kamen wir in Kontakt mit Dr. Roland Schmerler aus Dresden, einem Enkel von Max Schmerler. Dieser stellte dem Heimatverein Zwota letztlich 2013 viel Material aus dem Nachlass zur Verfügung. Das war dann die Grundlage für das Buch.

B:

Gibt es in Schmerlers Biografie noch unbekannte Lebensabschnitte oder unübersichtliche Vorgänge?

M.:

Max Schmerler ging 1898 nach Dresden. In seiner Heimat Zwota war er danach nur noch zu Besuch, zuletzt 1957. Vieles von dem, was in Dresden passierte, wurde in Zwota nie bekannt. Bekannt war er als Mundartdichter, er war aber ebenso ein Chronist des Musikwinkels, zumindest in der Zeit Ende des 19. Jahrhunderts, als in der Harmonika-Industrie sich der Übergang von der Manufaktur zur industriellen Serienherstellung vollzog. Fast vergessen war auch, dass er neben seiner Tätigkeit als Lehrer auch Sprachunterricht gab und außerdem über Jahrzehnte die Ausbildung von Dachdeckern verantwortete.

B.:

Nachdem Sie das Material studiert und die Biografie geschrieben hatten, drängt sich die Frage auf, welche Bedeutung Sie diesem Mundartdichter für die Geschichte der vogtländischen Mundartdichtung beimessen.

M.:

Max Schmerler ist einer der namhaftesten Autoren des Vogtlandes, neben Willy Rudert aus Falkenstein und Louis Riedel aus Meßbach. Viele seiner Texte und Lieder sind scheinbar zeitlos; sie gehören heute noch zum Standardprogramm eines jeden Heimatabends. Welcher Mundartdichter kann das mehr als 60 Jahre nach seinem Tod noch sagen!

*

B.:

Wie schätzen Sie grundsätzlich die Mundartliteratur im Bewusstsein der heutigen Leser ein?

M.:

Die vogtländische Mundart wandelt sich ständig; deshalb wird sie Bestand haben. Natürlich verwischen sich regionale Unterschiede immer mehr. Die Zeiten, in denen man allein schon an der Aussprache merkte, ob jemand aus Oberzwota, dem Aschberg oder von Brunndöbra stammt, sind

Geschichte. Nicht anders ist das in Schöneck oder Markneukirchen. Texte in Markneukirchner Mundart aus der Zeit um 1900 sind heute kaum noch verständlich.

B.:

Die Biografie ist sehr erfolgreich, eine zweite Auflage ist erschienen. Was wird anlässlich des Jubiläums an Würdigungen noch hinzukommen, worauf dürfen sich Leser und Publikum einstellen?

M.:

Im Jubiläumsjahr von Max Schmerler gibt es eine Sonderausstellung im Harmonikamuseum Zwota, die bis zum Jahresende 2023 zu besuchen ist. Die Biografie wurde bereits in Veranstaltungen in Zwota, Tannenbergstal und Markneukirchen vorgestellt, ebenso beim *Verein der Vogtländer* in Berlin. Geplant ist auch eine Veranstaltung in Trossingen, dem neben dem Klingenthaler zweiten deutschen Zentrum der Harmonikaindustrie. Am Karfreitag wird es eine Wanderung auf den Spuren von Max Schmerler in Zwota geben. Für Juli ist eine Sonntagsmatinee auf der 2021 wiederbelebten *Zwotaer Waldbühne* geplant und im Oktober eine Veranstaltung zum 150. Geburtstag von Max Schmerler in Zwota.

B.:

Für unser *Literaturpanorama* ist dieses Buch eine Bereicherung, weil es den Kern der Arbeit der *Literaturgesellschaft* betrifft. Wie schätzen Sie die Rolle dieser Literatur, der Mundartliteratur im gegenwärtigen literarischen Geschehen ein und was müsste und sollte getan werden, um diese Rolle zu vergrößern und zu erfüllen?

M.:

Das Vogtland ist auch ein Literaturland. Jährlich erscheinen zwischen 50 und 60 Titel aus dem Vogtland und mit Bezug zur Region. Das ist sehr viel. Seit 25 Jahren gibt es die vogtländische Literaturgesellschaft, die mit *Vogtlands Lieblingsbuch*, Autorengesprächen und anderen Veranstaltungen einen wichtigen Beitrag für die Literatur aus dem Vogtland leistete. Dazu gehört auch, dass 2018 und 2022 *Vogtländische Literaturpreise* für Belletristik und Sachbuch vergeben wurden. Andererseits ist es für Autoren schwer, sich bei der Vielzahl von neuen Büchern in Sachsen oder gar in Deutschland Gehör zu verschaffen. Da ist ein entsprechendes Marketing letztlich ebenso wichtig, wie eine Idee für ein Buch.

*

B.:

Aus der Schmerler-Biografie wird deutlich, dass sich in der Person Schmerlers typische Merkmale der Vogtländer vereinigen. Was für ein Bild entsteht für Sie?

M.:

Das wirft die Frage auf, was möglicherweise typische Merkmale eines Vogtländers sein könnten. Die Herkunft aus ländlichem Milieu? Dass Familienangehörige früher als Holzfäller, Flößer und Köhler gearbeitet haben, aber auch als Glasbrenner? Das gab und gibt es auch anderswo in Deutschland. Auch die Verzahnung von persönlicher und wirtschaftlicher Entwicklung, die Beschreibung von Mensch und Landschaft, ist vor und nach Schmerler auch anderen Autoren gelungen. Was in Schmerlers literarischem Schaffen eine wichtige Rolle spielt ist die Tatsache, dass er frühzeitig aus seiner Heimat fortging und aus Dresden quasi den Blick von außen darauf richten konnte. Dadurch fielen ihm Veränderungen wahrscheinlich deutlicher ins Auge, als wenn er im Musikwinkel geblieben wäre.

B.:

Was konnte dabei ins Bewusstsein heutiger Leser zurückgerufen werden?

M.:

Die Zwoticher Korbe (Kirmes) lebt dank des Heimatvereins Zwota in der Tradition weiter, wie sie Max Schmerler erlebte. Denkt man dagegen an heute weitgehend vergessene Kinderspiele wie Tschekern und Potschekern, so sind das Geschichten aus einer vergangenen Welt. Man staunt

zumindest als Leser, wie sich die Alltagswelt verändert hat. Es ist vor allem die Adventszeit mit ihren Heimatabenden und ähnlichen Veranstaltungen, in der im Vogtland die traditionelle Mundart noch immer hoch im Kurs steht.

B.:

Schmerler hatte vielfältige Beziehungen zum Vogtland, auch als er in Dresden Lehrer war. Könnten Sie einige Schwerpunkte nennen?

M.:

Enger Kontakt bestand zeit seines Lebens zu dem Grafiker Richard Grimm-Sachsenberg, auch zum Oelsnitzer Paul Apitzsch und zu Paul Heinicke, der als Dorfschullehrer in Kottenheide 1898 seinen ersten Gedichtband veröffentlichte. Eine besondere Beziehung - beruflich wie privat - bestand zu Rudi von Aacken, der 1942 bis Ende 1944 Redakteur beim *Obervogtländischen Anzeiger*, damals der Zeitung für Klingenthal und Markneukirchen. Von Aacken wurde Ende 1944 zum Kriegsdienst eingezogen, über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

B.:

Welche Autoren waren mit Schmerler befreundet und wie wirkte sich das aus?

M.:

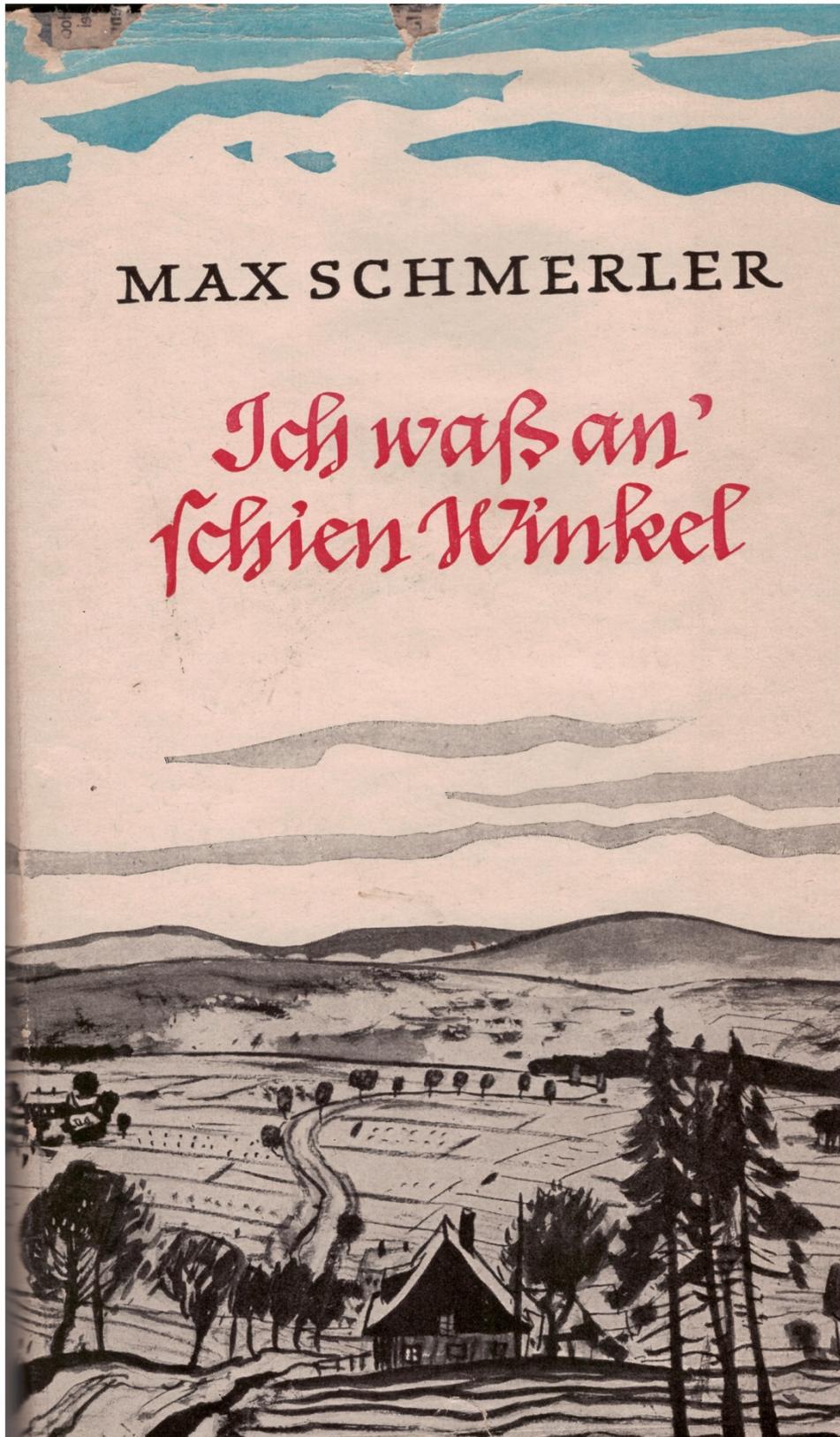
Die Aufzählung würde den Rahmen des Interviews sprengen. Im Nachlass finden sich viele Bücher anderer Autoren, versehen mit persönlichen Widmungen für Max Schmerler. Das zeigt, dass die Autoren in enger Verbindung standen - zumindest jene aus dem Vogtland und Erzgebirge.

B.:

Welche Rolle würden Sie Schmerler in der vogtländischen Mundartliteratur zubilligen und welche Rolle nahm er in der DDR ein? Max Schmerler starb 1960.

M.:

Max Schmerler ist, wie schon gesagt, einer der namhaftesten Mundart-Autoren aus dem Vogtland. Dass er heute immer noch gelesen wird, spricht für seine Texte. Er begann seine Veröffentlichungen im Kaiserreich, trat zu Zeiten der Weimarer Republik etwas in den Hintergrund, wurde im Dritten Reich hofiert – ohne sich dabei zu korrumpieren. Schon im Herbst 1945 arbeitete er wieder als Lehrer, und das bis Ende 1952. Da war er schon 79 Jahre alt. Auch in der DDR gehörte er zu den namhaftesten Mundartautoren, was sein 1957 erschienenes Buch *Ichwaß an 'schien Winkel* belegt, das nach seinem Tod zwei weitere Auflagen erlebte.



*

B.:

Ich danke Ihnen herzlich für die Auskünfte. Können Sie uns zum Abschluss noch auf einen Text Schmerlers hinweisen, der für ihn bezeichnend ist?

M.:

Eine für Max Schmerler typische Erzählung stellt *Der Findling*(1915) dar. Er beschreibt darin Erlebnisse aus Zwota, wie sie etwa zwischen 1880 und 1910 typisch waren. Diese jährlichen Züge von Sinti und Roma, damals „Zigeuner“ genannt, waren ein Erlebnis für das ganze Dorf. Darüber finden sich zahlreiche Berichte in den Ausgaben der *Klingenthaler Zeitung* aus jener Zeit. Ebenso typisch war, dass Geigenbauer damals versuchten, durch den Einbau von Einzelteilen „historischer“ Instrumente den Wert der eigenen Arbeit zu erhöhen. Der Onkel von Max Schmerler war Geigenmacher, daher dürfte er diese Gepflogenheit gekannt haben.

B.:

Lieber Herr Meisel, ich danke Ihnen für dieses aufschlussreiche Gespräch und empfehle allen Interessenten Ihr Buch über Max Schmerler dringend als Lektüre.

Das Interview führte Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Vereinsgründung vor 25 Jahren

von Dr. Frieder Spitzner

Am 23. Januar 1998 wurde im Bürgerhaus der Gemeinde Mühlental die *Julius-Mosen-Gesellschaft e.V.* gegründet. In einer Festschrift mit dem Titel *Ein berühmter Vogtländer und ein großer Dichter* hieß es: „Dem Werk von Julius Mosen die verdiente Aufmerksamkeit zu verschaffen wird es höchste Zeit.“

Die 16 Gründungsmitglieder kamen aus Mosens Geburtsort Marieney, aus allen Teilen des Vogtlandes, aus dem einstigen Wohnort Dresden, auch aus Oldenburg, wo der Dichter und Dramaturg 23 Jahre, bis zum Tod 1867, wirkte und wohnte. An Julius Mosen erinnern Straßennamen, vielerlei Gedenkstätten und –tafeln nicht nur im Vogtland. Aber das Lebenswerk des Vogtländers zu entstauben, sein Schaffen erneut zu publizieren und zeitgemäß wissenschaftlich aufzuarbeiten, waren Anliegen der Vereinsgründer. Mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und Veröffentlichungen in den ersten fünf Vereinsjahren machten sie auf den Dichter aufmerksam. Dann folgte eine Flaute, die mit der Erweiterung des Vereinsprofils auf die aktuelle Literatur mit Regionalbezug überwunden werden konnte. Ohne ursprüngliche Ziele zu vernachlässigen, schenkte der Verein ab 2006 unter dem Namen Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen e.V. schreibenden Vogtländern sowie Büchern mit Vogtlandthemen Aufmerksamkeit, organisierte Autorenlesungen und Buchpräsentationen, zollte Anerkennung für literarisches regionalbezogenes Schaffen. Eine Sammlung von über 1000 dem Verein kostenfrei übereigneten Büchern zeugt vom geistig-kulturellen Potenzial der Region und spiegelt Entwicklungsphasen und Lebensbedingungen in der Region wider.

In der Gründungszeit lag dem Verein Öffentlichkeitsarbeit via Internet fern. Inzwischen sind unsere Internetseiten bei gegenwärtig krisenbedingten Einschränkungen auf kulturellem Gebiet ein wesentlicher Ankerplatz für Nachrichten über Relevantes aus dem Literaturbereich. Und sie erleichtern ein vielen Interessen entgegenkommendes Nebeneinander der Würdigung sowohl einer Lichtgestalt der deutschen Literatur als auch des aktuellen regionalen Literaturaufkommens. So wurden in den *Monatszitaten* unter www.literaturgesellschaft-vogtland.de im Jahr 2022 Auszüge aus Werken unserer Vereinsmitglieder veröffentlicht. 2023 liegt der Fokus von Januar bis Dezember auf Mosens Märchenwelt. Den Gründern der Literaturgesellschaft, von denen nach 25 Jahren zwei im 35 Mitglieder zählendem Verein verblieben sind, sei gedankt für ihr Wirken zu Ehren Mosens und für die Schaffung von Grundlagen zur Präsentation und Begutachtung des regionalen Schrifttums der Nachwendezeit.